

Differenztheoretische Ansätze

Historische Einordnung

Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre Ursprung der Frauenbewegung im industrialisierten Westeuropa, die den Geschlechtsunterschied betont.

Aber: Keine einheitliche Linie konnte sich durchsetzen

Gemeinsamer Schwerpunkt liegt auf Besonderheit der weiblichen Erfahrung

Theoretische Grundlage

Die politische Forderung der Differenztheoretikerinnen ist ein „konstruktiver Separatismus“, also der Rückzug von Frauen in eine rein weibliche Lebenswelt, um dem Männlichen eine weibliche Gegenkultur entgegenzusetzen.

Die Betonung des geschlechtsspezifischen Unterschieds stieß innerhalb der Frauenbewegung auf große Widerstände, da in der Vergangenheit Theorien der Geschlechterdifferenz hpts. dazu verwendet wurden, die Benachteiligung von Frauen zu legitimieren und zu manifestieren. Dieser Vorwurf ist jedoch ungerechtfertigt, da differenziert werden muß zwischen der „Biologie“ oder „Natur der Frau“ als solche und den damit verbundene patriarchalen Vorstellungsmustern, männlichen Projektionen und subjektiven Bewertungen.

Kategorisierung

Betonung der Geschlechterdifferenz ohne die Ursachen zu diskutieren

Betonung der Geschlechterdifferenz auf der Grundlage biologischer Differenz

Betonung der weiblichen Differenz, ohne diese explizit höher zu bewerten

Unterschied wird positiv bewertet und eine Höherbewertung des Weiblichen daraus abgeleitet

Unterschiede

Männer: Sie empfinden Nähe, Intimität, Abhängigkeit und direkte Kontakte als bedrohlich und versuchen sie durch Regeln zu kontrollieren. Interaktionen beruhen also auf formalen Regeln, bei denen die Situation, Stimmung des Einzelnen eine untergeordnete Rolle spielt. z.B. Konkurrenz- und Leistungssituationen; Abstraktes Denken und Wissen stehen im Vordergrund.

Frauen: Wichtig sich als Teil eines Beziehungsnetzes zu erleben, das Rückhalt und Sicherheit gibt. Frauen versuchen vorgegebene Regeln zu verändern, vor allem wenn andere (z.B. Kinder) geschützt werden müssen. Ihr Denken und Wertorientierung ist auf andere Menschen bezogen, => überschaubare soziale Einheiten

Mögliche Ursachen

- Psychoanalyse: Andere Mutter-Kind-Beziehung, da Mutter auch eine Frau war, dies hat Einfluß auf die Identitätsbildung.

• **Biologie:**

Geographische Unterschiede in der Gehirnorganisation, hat Einfluß auf die Wahrnehmung, Flexibilität, Anpassungsfähigkeit.

Unterschiede im Sexualhormonsystem (Testosteron <--> Östrogen)

Vertreterinnen

Christa Mulack

Weibliche Überlegenheit aufgrund besonderer Fähigkeiten auf:

- biolog. Ebene: Kinder gebären
- seelische Ebene: sensibler, intuitiver, ganzheitlicher
- ethisch-soziale Ebene: verantwortungsbewußter, liebevoller
- geistige Ebene: Frauen tendieren aufgrund ihrer ganzheitlichen Wahrnehmung und Vorstellungskraft weniger zu aggressivem Verhalten

Die Mailänder Frauen

Differenz ist grundsätzlicher als geschlechtsspezifische und biologische Unterschiede:

„ursprüngliche Differenz des Menschseins“, d.h. grundlegende Dualität der Menschengattung und Dimorphismus des Körpers. „Differenz zwischen Mann und Frau ist die Grunddifferenz im Menschsein“.

Forderungen:

- Schaffung eines politischen weiblichen Subjekts durch Betonung der Differenz. Dadurch soll der weibl. Existenz eine gesellschaftl. und symbolische Existenz verliehen werden. Keine Höherbewertung des Weiblichen.
- Frauen sollen sich an einem weiblich geprägten Ort- und Zeitrahmen orientieren, in diesem weiblichen Bezugsrahmen kommen einer weiblichen Symbolik, einer eigenen weiblichen Sprache und einer weiblichen Geschichtsschreibung (positives weibliches Vorbild) eine wichtige Bedeutung zu.
- Frau soll sich eine „autonome Mutter“ (= Vorbild) suchen, die ein „Mehr“ verkörpert, um so einen symbolischen Wert und eine eigene Identität in der patriarchalen Gesellschaft zu finden (= „affidamento“)

Frauenbeziehungen und Frauenbereiche

Verlust von Frauenkultur durch die Industrialisierung

Die Trennung von Haus und Arbeit durch die Industrialisierung führte zu einer Abhängigkeit von der Lohnarbeit und somit zu einer ökonomischen Anhängigkeit der Frau.

Frauenbeziehungen

Studie: Frauen bewältigen ihren Alltag in erster Linie und in befriedigender Weise mit anderen Frauen. Freundschaften von Frauen gekennzeichnet durch spontane Nähe, Vertrautheit und Einfühlung, dazu in krassem Widerspruch steht die Abwertung dieser Frauenbeziehungen als Weiberkram und Kaffeeklatsch durch die Frauen selber (Braukmann 1983).

Zusammenhang zwischen Verlust der Frauenkultur und der gesellschaftlichen negativen Bewertung von Frauenbereichen

Weiblicher Lebensraum:

Frauen werden in der ihnen zugewiesenen Lebenswelt durch Architektur und Stadtplanung nicht berücksichtigt. Die Nachbarschaft als weibl. Kommunikationsgeflecht wurde in städtischen und modernen Wohnvierteln durch Stadtplanung, Bau- und Verkehrspolitik zerstört. Ihre Arbeitsvorgänge werden erschwert, die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit behindert usw.

Mädchenschulen und Frauenuniversitäten:

Koedukation brachte nur Vorteile für Jungen, deren kognitive Fähigkeiten und Sozialverhalten sich verbessert haben. Frauenbildungseinrichtungen wichtig für die Identifikation, sowie Leistungen und Intellekt von Frauen.

Geburtenkontrolle und Naturheilkunde:

Im 13. Jhd. Aufkommen der universitären Medizin und damit Dequalifikation der Heilerinnen und Hebammen.

Hexenverfolgung

Ab 16. Jhd. Verbot der Abtreibung, damit verlieren Frauen die Kontrolle über die Geburtenregulierung und Empfängnisverhütung.

Frauenberufe:

Aufwertung der Frauenberufe durch Männerpartizipation hat z. T. zu Übernahme der Führungspositionen in den letzten beruflichen Frauendomänen geführt.

Frauenbereiche in Westafrika

Der Begriff des Genus

Genus meint die zeit- und ortsgebundene Dualität von Mann und Frau innerhalb einer bestimmten Kultur und findet Ausdruck in unterschiedlichen Bewegungen, Gesten, Verhaltensweisen, eigenen Sprach- und Kommunikationsformen, sowie genau definierten Männer- und Frauenarbeiten, wobei beiden Bereichen Respekt und Würde zuerkannt wird. Jede(r) ist zuständig für klar abgegrenzte Bereiche, die zusammen ein sinnvolles Ganzes ergeben.

Situation der westafrikanischen Frau

Trennung der Geschlechter in allen Aspekten des gesellschaftl. und privaten Lebens.

Frauen definieren sich über ihre Mütterlichkeit.

Frauen definieren sich über andere Frauen.

Männer- und Frauenpositionen konkurrieren nicht miteinander.

Westafrikanerinnen definieren sich immer über ihren eigenen Status innerhalb des Frauenbereichs und nicht z.B. über den des Ehemanns.

Wirtschaftl. Aktivitäten der Frauen sind hochangesehen: Lokaler Markt, Landwirtschaft => wirtschaftl. Unabhängigkeit beider Geschlechter.

Frauen wechseln sich turnusmäßig mit der Hausarbeit und der Kinderbetreuung ab, was der einzelnen mehr Raum für die eigenen Aktivitäten gibt.

Gütertrennung in der Ehe

Organisierte Interessensvertretung von Frauen in der Öffentlichkeit

Zweigeschlechtliches politisches System der Igbo

2 lokale MonarchInnen, nämlich der männl. „Obi“, für Angelegenheiten der Männer zuständig und die weibliche „Omu“, hatte den Status einer Art Sippenmutter und war für die Angelegenheiten der Frauen zuständig.

Beide MonarchInnen weder miteinander verheiratet noch verwandt, sondern Definition über eigenen Status.

Den 2 MonarchInnen waren jeweils eigene politische Organe unterstellt, die sich nicht überschneiden, sondern komplementär waren.

Durch Kolonialisierung großer Machtverlust der Igbofrauen, da die westl. Kolonialmächte nur die männl. Repräsentanten anerkannten.

1. Einleitung

Eine der grundlegenden Fragen der Frauenbewegung ist die Frage nach der geschlechtlichen Differenzierung. Noch heute zeigt sich eine Spaltung zwischen denen, die in der geschlechtlichen Differenz ein historisches Unglück sehen, über das die Frauen hoffentlich bald siegen werden, und denjenigen, die den geschlechtlichen Unterschied in den Mittelpunkt ihres Kampfes für eine Gesellschaft stellen, die in der Perspektive geschlechtlich differenziert sein soll. (Blanquart 1988:105)

Ausgehend von dem geschlechtsspezifischen Ansatz innerhalb der Frauenbewegung geht die vorliegende Arbeit zunächst der Frage nach der Bedeutung von Frauenbereichen und Frauenkultur in der theoretischen Diskussion nach. Dafür werden im ersten Teil dieser Arbeit als theoretische Grundlage einige geschlechtsspezifische Ansätze vorgestellt, wobei ich mich auf Beispiele aus der europäischen Frauenbewegung konzentriere.

Auf die wichtigen US-amerikanischen Vertreterinnen des differenztheoretischen Ansatzes und der Diskussion um eine andere weibliche Moral oder einer besonderen weiblichen imaginären und spirituellen Kraft kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Grundsätzlich haben aber bei den amerikanischen Feministinnen wie Mary Daly oder Janice Raymond Frauenfreundschaften und -beziehungen eine wichtige Funktion und Bedeutung.

Die politische Forderung der Differenztheoretikerinnen ist ein "konstruktiver Separatismus", also der Rückzug von Frauen in eine rein weibliche Lebenswelt, um dem Männlichen eine weibliche Gegenkultur entgegenzusetzen. Der zweite Teil der Arbeit versucht aufzuzeigen, inwieweit Frauenkulturen und Frauenbereiche in unserer Gesellschaft erhalten bzw. verlorengegangen sind und welche Konsequenzen sich daraus für Frauen ergeben. Daran anschließend wird in Kapitel III/2 anhand des westafrikanischen Beispiels dargestellt, wie die Separation, also die gesellschaftliche Trennung in eine Männer- und eine Frauenwelt praktiziert und gelebt wird und welche Unabhängigkeiten einerseits und Einschränkungen andererseits daraus für westafrikanische Frauen erwachsen.

1. Differenztheoretische Ansätze innerhalb der Frauenbewegung

1. Historische Einordnung

In den folgenden Abschnitten beziehe ich mich auf die Frauenbewegung, die im industrialisierten Westeuropa Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre ihren Ursprung hatte. Innerhalb dieser feministischen Bewegung war die Diskussion um den Geschlechterunterschied von Anfang an eine zentrale Frage. Vor allem in Italien und Frankreich gab es erste Ansätze, die die Fragestellung nach der geschlechtlichen Differenz "ins Zentrum ihrer Reflexion und ihrer sozialen Mobilisierung" stellten (Ergas 1988:148). In Italien bereits ab 1966 von der Gruppe "Demau", in Frankreich ab 1970.

Eine gemeinsame Richtung bekamen diese ersten Ansätze ab Mitte der 70er Jahre, in denen die Bewegungen unterschiedlicher Länder internationale Verbindungen durch Austausch von Informationen, Texten und durch gemeinsame Begegnungen realisierten. Der spezifisch kulturelle, gesellschaftliche und politische Kontext der einzelnen nationalen Bewegungen blieb jedoch immer richtungsbestimmend, so daß sich eine einheitliche Linie nicht durchsetzte (Ergas 1988:148).

Die Charakterisierung der unterschiedlichen Differenzansätze italienischer Feministinnen "trotz der außerordentlichen inneren Heterogenität der feministischen Kultur,..., scheint der Akzent immer auf der Besonderheit der weiblichen Erfahrung zu liegen, die in ihr die Identität, die Sexualität und die Solidarität gewinnen" (Ergas 1988:149) läßt sich auch auf die Differenztheorie als Ganzes übertragen.

2. Problematisierung der theoretischen Grundlage

Die Betonung des geschlechtsspezifischen Unterschiedes stieß innerhalb der Frauenbewegung auf große Widerstände, da in der Vergangenheit Theorien zur Geschlechterdifferenz hauptsächlich dazu verwendet wurden, die Benachteiligung, Diskriminierung und Minderbewertung von Frauen zu legitimieren und zu manifestieren (Mulack 1990:90). Als Konsequenz wurde die Differenz der Geschlechter geleugnet und biologische Befunde als "biologischer Determinismus" abgelehnt. Dieser "Biologismus" wurde und wird auch den Differenztheoretikerinnen vorgeworfen, da sie mit ihrem Ansatz angeblich die gängige Frauenrolle im Patriarchat bestätigen, auf den traditionellen Geschlechterstereotypen beharren und so "die Muster konservativer Familien- und Frauenpolitik" festschreiben (Grimm 1993:15).

Bei diesen Vorwürfen sind jedoch nicht die Unterschiede zwischen der Biologie oder Natur der Frauen als solche, und den damit verbundenen patriarchalen Vorstellungsmustern, kognitiven Projektionen und subjektiven Bewertungen (Giese 1989:70).

3. Kategorisierung unterschiedlicher Differenzansätze

Eine mögliche Strukturierung des sehr heterogenen Differenzansatzes nimmt Cornelia Giese vor. Innerhalb des geschlechtsspezifischen Ansatzes gibt es auf der einen Seite die feministische Position, die die Geschlechterdifferenz betont, ohne ihre Ursachen zu diskutieren, wie auf der anderen Seite Feministinnen, die diese Unterschiede auf der Grundlage biologischer Differenz sehen (Giese 1989:71). Darüber hinaus gibt es Vertreterinnen, die die weibliche Differenz betonen, ohne diese explizit höher zu bewerten und jene, die den Unterschied betonen, positiv bewerten und daraus eine Höherbewertung des Weiblichen ableiten.

Ausgehend von dieser Strukturierung werde ich im Folgenden einige Ansätze jeweils exemplarisch an einzelnen Vertreterinnen vorstellen.

3.1. Die Frage nach den Unterschieden und deren Ursachen

3.1.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Alltagserfahrungen

G.A. Erler (sowie andere Vertreterinnen) arbeitet in ihrem Buch "Frauenzimmer" geschlechtsspezifische Eigenschaften von Männern und Frauen heraus, versucht diese zu benennen und deren möglichen Ursachen nachzugehen. Dabei stützt sie sich vor allem auf Alltagserfahrungen und -beobachtungen, sowie auf unterschiedliche empirische Studien.

Es geht ihr explizit nicht darum, eine Bewertung vorzunehmen, sondern zu verdeutlichen, daß Männer und Frauen unterschiedliche Stärken und Schwächen haben, anders funktionieren und eine unterschiedliche Organisation der Wahrnehmung sowie andere Verhaltensstrukturen aufweisen, woraus eine schematische Trennlinie zwischen Männer und Frauen hervorgeht (Erler 1985: 32f).

Dabei arbeitet sie folgende tendenziell typisch männliche und typisch weibliche Verhaltensmuster heraus:

Männer empfinden Nähe, Intimität, Abhängigkeit und direkte Kontakte als bedrohlich; sie sehen darin Gefahren und Gegensätze, die sie durch Regeln und abstrakte Gesetze zu kontrollieren versuchen (vgl. Mulack 1987:52f).

Daher betreiben Interaktionen zwischen Männern auf formalen Regeln durch die sie Sicherheit erlangen und bei denen die besondere Lage, Stimmung, Situation, usw. des Einzelnen eine untergeordnete Rolle spielen (Erler 1985:20,33). Typisches Beispiel hierfür sind Konkurrenz- und Leistungssituationen aus denen eine klare Machthierarchie hervorgeht (Mulack 1990:123). Männer orientieren sich meist an abstraktem Denken und Wissen und sind geräteorientiert (zweckfreier Spieltrieb), wobei sie von anderen Bezügen völlig abstrahieren (Erler 1985:26).

Für Frauen dagegen ist es wichtig, sich als Teil eines Beziehungsnetzes zu erleben, das ihnen Rückhalt und Sicherheit gibt (Erler 1985:15). Sie haben eine geringere Bindung an abstrakte Gesetze und versuchen besonders in Situationen, in denen ihnen nahestehende Personen (z.B. Kinder) geschützt werden müssen, vorgegebene Regeln zu verändern (Erler 1985:19). Ihr Denken und ihre Wertorientierungen bleiben immer auf andere Menschen bezogen. Durch diese Personen- und Beziehungsbezogenheit, orientieren sie sich an überschaubare soziale Einheiten, suchen Nischen und kleinere Bezugssysteme und finden sich im "anonymen Raum der Öffentlichkeit" weniger gut zurecht (Erler 1985:33).

3.1.2. Mögliche Ursachen dieser beobachteten Unterschiede

Differenztheoretikerinnen, die sich auf biologische Unterschiede berufen, betonen immer wieder die Komplexität einzelner möglicher Ursachen der Geschlechterdifferenz. Sie verweisen dabei auf gesellschaftliche, (sozial)psychologische und biologische Faktoren, die Einfluß auf die Wahrnehmung, Denkstruktur und körperliche Konstitution des Menschen haben und deren Wirkungsweisen sich wechselseitig bedingen, wobei "die biologischen, durch die Evolution des Menschen geprägten Unterschiede die sozialpsychologischen ergänzen und... ihre tiefere Ursache bilden." (Erler 1985:79).

So betont auch Ch. Mulack: "Mein Selbst- und Wirklichkeitsverständnis sagt mir, daß ich immer durch Natur und Kultur, biologisch und gesellschaftlich bestimmt bin und nicht entweder oder." (Mulack 1990:42), und C. Giese meint, "daß unsere weiblichen Einstellungen und Verhaltensweisen nicht ausschließlich auf soziales Lernen zurückgeführt werden können, sondern daß allein die Tatsache, daß wir jeden Monat menstruieren und die Möglichkeit des Gebärens haben, unser gesamtes vegetatives Nervensystem, d.h. auch unsere Verhaltensweisen direkt beeinflusst." (Giese 1989:71).

Erler verweist zunächst auf die psychoanalytische Theorie unter Einbeziehung der Mutter-Tochter-Beziehung. Dabei geht sie davon aus, daß Frauen und Männer durch ihre frühkindliche Lebenswelt tiefgreifend geprägt werden und in ihrem weiteren Leben immer wieder auf die Konstellation der erfahrenen Mutter-Kind-Beziehung zurückkommen (Erler 1985:74). Sie stellt die These auf, daß auch bei äußerlich gleichem Verhalten der Mutter das innere Erleben der Mutter-Kind-Beziehung für Jungen und Mädchen unterschiedlich sei und daß das Verhältnis jeweils eine andere innere Dynamik hätte. "Eine Frau sieht und erlebt, fühlt und gestaltet ihre Umwelt und ihre Beziehungen anders als ein Mann, weil ihre Mutter eine Frau war." (Erler 1985:65). Diese Tatsache an sich hat Konsequenzen für die Entwicklung der weiblichen Psyche, da die Tochter für die Mutter deren Fortsetzung und direkte Verlängerung darstellt, woraus ein Gefühl der Identität erwächst. Diese geschlechtliche Identität legt in einem Mädchen die Grundlage für eine spätere Identitätssicherheit." (Mulack 1990:70).

Eine weitere Grundlage bilden biologische Unterschiede, die überwiegend in die Disziplinen Neurologie, Biopsychologie, Immunologie, Hormonkunde und Medizin hineinreichen. Dabei wird zunächst auf die geographischen Unterschiede in der Gehirnorganisation von Frauen und Männern hingewiesen, also auf eine unterschiedliche innere Struktur der Gehirnhälften. Diese hat Einfluß auf die Struktur der (z.B. visuellen und auditiven) Wahrnehmung, der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit geistiger Fähigkeiten, sowie auf die Verarbeitung und den Transport von Impulsen und Informationen (Erler 1985:80ff).

Eine weitere biologische Ursache stellen unterschiedliche Körperfunktionen aufgrund der männlichen und weiblichen Sexualhormone dar. Das wichtigste männliche Geschlechtshormon Testosteron ist gleichermaßen verantwortlich für die Steigerung des sexuellen Bedürfnisses und für aggressives Verhalten. Es verlangsamt das Wachstum der linken Gehirnhälfte und schwächt das Immunsystem, wodurch Männer anfälliger gegenüber Angriffen durch Bakterien und Viren sind und sich für sie ein labilerer gesamtgesundheitlicher Zustand sowie eine kürzere Lebensdauer ergeben.

Das weibliche Geschlechtshormon Östrogen hingegen steigert die Immunität, was eine generell höhere Abwehrkraft und eine durchschnittliche längere Lebensdauer von Frauen zur Folge hat. (Erler 1985:87f).

Betrachtet man den geschlechtsspezifischen Einfluß des unterschiedlichen Hormonhaushalts, so wird die Wechselbeziehung von psychologischen und biologischen Faktoren besonders deutlich.

3.2. Die Priorität des Weiblichen

Christa Mulack repräsentiert als eine Vertreterin der "neuen Weiblichkeit" einen radikalen feministischen Ansatz, in dem sie ebenfalls ausgehend von biologischen und psychosozialen Faktoren der Geschlechterdifferenz "die Differenz der Frau" ihre weiblichen Werte als ethisch besser und demzufolge höher bewertet" (Gliese 1989:85).

Sie meint, daß der feministischen Kampf gegen den sogenannten "Biologismus" in falsches Biologieverständnis zugrunde liegt, denn "die biologische und psychologische Forschung ist inzwischen so weit fortgeschritten, daß ihre Aussagen über Weiblichkeit längst nicht mehr mit ihrer Diffamierung oder Minderbewertung identisch ist. Das Gegenteil ist meines Erachtens der Fall." (Mulack 1990:42f).

Sie vertritt demnach die These, daß die Biologie auf die Priorität des Weiblichen und auf ein weibliches Überlegenheitsgefühl aufgrund besonderer Fähigkeiten und Stärken verweist.

Diese besonderen Fähigkeiten erfahren Frauen in folgenden Bereichen:

a) Auf *biologischer Ebene* sind sie in der Lage, Kinder zu gebären und haben somit eine positive Lebensorientierung. Sie sind sexuell überlegen, haben eine höhere Lebenserwartung und eine höhere Resistenz gegenüber Krankheiten aufgrund eines effektiveren Immunsystems.

b) Auf *seelischer Ebene* erleben sich Frauen als sensibler, intuitiver, ganzheitlicher und insgesamt dem Leben zugewandter.

c) Auf *ethisch-sozialer Ebene* erfahren sie sich als rücksichtsvoller, kooperations- und hilfbereiter, verantwortungsbewußter, liebevoller und weniger egoistisch als Männer.

d) Auf *geistiger Ebene* tendieren Frauen aufgrund ihrer ganzheitlichen Wahrnehmung und Vorstellungskraft weniger zu aggressivem Verhalten und aggressiven Weltanschauungen (vgl. Mulack 1990:50f).

3.3. Die Mailänder Frauen

Zu den ersten Vertreterinnen des differenztheoretischen Ansatzes gehören die italienischen Feministinnen, die maßgeblich von der Französin Luce Irigaray und der Gruppe "Politique et psychanalyse" beeinflusst wurden. Es handelt sich hierbei um Frauengruppen aus Mailand und Verona, die ihren Bezugspunkt in einem Mailänder Frauenbuchladen sehen und die durch die

Auseinander zu tun, auf eigenen Erfahrungen, der Psychoanalyse, sowie kulturanthropologischen und philosophischen Fragen. Eine Theorie der sexuellen Differenz entwickelten (Knapp 1993:137).

Diese Differenz wird grundsätzlicher und ursprünglicher gedacht, als geschlechtsspezifische und biologische Unterschiede an sich: sie bezeichnet die "ursprüngliche Differenz im Menschsein" (Libreria 1988:150) und betrifft zum einen die ontologische Vorstellung von der grundlegenden Dualität der Menschengattung, und zum anderen einen Dimorphismus des Körpers. (Knapp 1993:137). In diesem Ansatz wird also weniger den Ursachen der Differenz nachgegangen, sondern die Differenz an sich bildet den Ausgangspunkt ihrer Theorie, aus der sie ihre "Politik der Differenz" ableiten: "die Differenz zwischen Mann und Frau ist die Grunddifferenz im Menschsein." (Libreria 1988:36).

Der italienische Feminismus ist durch ein spezifisches Verhältnis zur Politik gekennzeichnet, denn die Geschlechterdifferenz beinhaltet vor allem einen "Weg zur Schaffung eines politischen weiblichen Subjekts. In dem Sinne ist sie der Horizont einer politischen Praxis..." (Cavarero 1990:96).

Ziel ist es, der weiblichen Existenz eine gesellschaftliche und symbolische Existenz zu verleihen und durch die ständige Betonung der Differenz eine gesellschaftspolitische Veränderung zu bewirken. Eine Höherbewertung des Weiblichen leiten sie dabei aus ihrem Konzept nicht ab; sie halten es für "politisch unwirksam und menschlich nicht richtig, die Bedeutung der weiblichen Differenz von Inhalten ethischer Natur... abzuleiten." (Libreria 1988:150), da die Geschlechtszugehörigkeit nicht frei wählbar, sondern durch Geburt bestimmt sei.

Innerhalb der theoretischen Diskussion und politischen Praxis nehmen Beziehungen von Frauen untereinander einen zentralen Stellenwert ein.

Frauen sollen sich an einem weiblich geprägten Ort- und Zeitrahmen orientieren und sich so durch einen weiblichen symbolischen Bezugsrahmen wahrnehmen und eine neue Identität finden. Die sexuelle Differenz besteht also vielmehr aus "Beziehungen und Bezügen, die einen Rahmen für die weibliche Existenz darstellen" (Libreria 1988:25), als daß sie sich an bestimmten Inhalten festmachen ließe. Innerhalb dieses weiblichen Bezugsrahmens kommen einer weiblichen Symbolik, einer eigenen weibliche Sprache und einer weibliche Geschichtsschreibung eine wichtige Bedeutung zu.

Für die Orientierung der Frauen ist ein positives weibliches Vorbild Voraussetzung, um ein Leben in Freiheit zu leben und darauf ihr Frausein zu

10. Frauenbeziehungen und Frauenbereiche

Obwohl sich die differenztheoretischen Ansätze zum Teil stark voneinander unterscheiden, nehmen Frauenbereiche und Frauenbeziehungen grundsätzlich eine Schlüsselfunktion ein. Da der Akzent auf den Aufbau eines neuen weiblichen Bewußtseins und einer neuen weiblichen Symbolik liegt, stellt sich die Frage, in welchem Rahmen Frauenkulturen und -bereiche in Mitteleuropa existierten bzw. existierten, die Frauen Möglichkeiten zu einer eigenen Identifikation und zu gesellschaftlichem Machteinfluß geben bzw. gaben.

1. Verlust von Frauenkultur durch die Industrialisierung

Um dieser Fragestellung nachzugehen, werde ich mich auf die Problematik der geschlechtlichen Arbeitsteilung und Abhängigkeit durch den westlichen Industrialisierungsprozeß beschränken, nicht allein deswegen, weil die Frauenbewegung und die differenztheoretischen Ansätze aus westlichen Industrieländern hervorgingen und diesem Aspekt in der theoretischen Diskussion immer wieder grundsätzliche Bedeutung zukommt. "Das künstliche Zerreißen der Lebensbereiche, also die Trennung von Haus und Produktion, Familie und Arbeit durch die Industrialisierung führte zu einer Abhängigkeit von der Lohnarbeit und somit zu einer ökonomischen Abhängigkeit der Frau (Erler 1985:108). Diese Trennung von Leben und Arbeiten war eines der wichtigsten Elemente in der industriellen Unterjochung der Frau." (Erler 1985:137).

Andere wichtige bzw. hinzukommende Faktoren sind ebenfalls denkbar, können aber im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden.

1.1. Frauenbeziehungen im Alltag

Über die Wichtigkeit von Frauenbereichen herrscht nicht nur in der Theorie Übereinstimmung: "Frauenbereiche waren immer auch ein Ort der Begegnung von Frauenkontakten, Informationsaustausch und Frauenkommunikation, also Teil der Frauenkultur." (Erler 1985:101).

Auch im Alltag nehmen Kontakte von Frauen untereinander eine wichtige Position im weiblichen Leben ein. In der von J. Brauckmann angelegten Studie über Frauenbeziehungen "...bewältigen alle Frauen ihren Alltag in erster Linie und in befriedigender Weise mit anderen Frauen." (Brauckmann 1983:114)., was sie auf ähnliche Erfahrungen und einer ähnlichen Wahrnehmung der Realität zurückführt: "Die weibliche Homosozialität ist die Basis ähnlicher Wirklichkeiten und Erfahrungen." (Brauckmann 1983:110).

Dabei sind die kognitiven Eigenschaften von Frauen in der spontane Nähe Vertrautheit und Kommunikation gekennzeichnet, wodurch Frauen diese unbeeinträchtigt, unkomplizierter und spontaner als die Beziehungen zu Männern sind und "eine selbstverständliche stabile Intensität und einen tiefen zwischenmenschlichen Bezug" (Brauckmann 1983:110) erhalten.

Dazu im Widerspruch steht die Abwertung dieser Frauenbeziehungen als "Weiberkrampf" und "Kaffeeklatsch" durch die Frauen selber. So stellt Brauckmann fest: "die Diskrepanz zwischen enthusiastischen Erfahrungen und stereotyper Entwertung ist bemerkenswert." (Brauckmann 1983:127).

G.A. Erler bemerkt zu diesem Problem: "Ein positives Verständnis von weiblichen Kulturformen ist in der westlichen Zivilisation weitgehend verloren. Die Verbundenheit und ein gegenseitiges intuitives Verständnis von Frauen wurde systematisch durchschnitten." (Erler 1985:69).

1.2. Verlust von Frauenbereichen in westlichen Industrieländern

Offensichtlich besteht ein Zusammenhang zwischen dem von G.A. Erler beobachteten systematischen Verlust einer Frauenkultur und der gesellschaftlichen negativen Bewertung noch vorhandener Frauenbereiche. Auf diesen möglichen Zusammenhang werde ich in den nächsten Kapiteln eingehen.

1.2.1. Weiblicher Lebensraum

In dem Maße, wie die gewerbliche Arbeit, die früher die Grundlage des Wohnens darstellte, aus dem Haus ausgelagert wurde, orientiert sich die Architektur und Stadtplanung an den wirtschaftlich und räumlich konzentrierten Produktionszentren (z.B. Fabriken) und an der dafür notwendige Mobilität. Die Hausarbeit bleibt weiter verteilt auf einzelne Haushalte und wird überwiegend von Frauen verrichtet (Terlinden 1987:87). "Durch diese geschlechtsspezifische Arbeits- und Machtteilung ergeben sich verschiedene Nutzungen, Bewertungen und Entwurfskriterien der baulichen und räumlichen Umwelt. Frauen werden in der ihnen zugewiesenen Lebenswelt durch Architektur und Stadtplanung nicht berücksichtigt bzw. eingeschränkt. Ihre Arbeitsvorgänge werden erschwert, ..., die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit behindert, ihre soziale Isolation gefördert, der Gewaltanwendung ihnen gegenüber Vorschub geleistet." (Dörhöfer/Terlinden 1987:8).

Somit wurde auch die Nachbarschaft als weibliches "Beziehungs- und Kommunikationsgeflecht in städtischen und modernen Wohnvierteln durch Stadtplanung, Bau- und Verkehrspolitik zerstört (Erler 1985:101). Dies führt zu

einer zunehmenden Vereinsamung der Frau besonders in den Städten. (Ehle 1985:15)

1.2.2. Mädchenschulen und Frauenuniversitäten

Daß die Abschaffung der geschlechtsgetrennten Erziehung für Frauen vorteilhaft ist, wurde mittlerweile von Kritikern umfassend in Frage gestellt. So bringt die Koedukation nachweislich Vorteile für Jungen, deren kognitive Fähigkeiten und Sozialverhalten sich verbessert haben. Die Vorteile für Mädchen seien hingegen fraglich (Mufack 1990:24).

Reine Frauenuniversitäten stellen vor allem in den USA ein wichtiges Identifikationsmuster für intellektuelle Frauen dar. Diese positive Rolle, die Frauenbildungseinrichtungen für die Identifikation, sowie Leistungen und Intellekt von Frauen haben können ging durch deren Abschaffung verloren.

1.2.3. Geburtenkontrolle und Naturheilkunde

Im Mittelalter verfügten Frauen über ein breites medizinisches Wissen. Sie behandelten Kranke und erleichterten die Geburt mit Hilfe von Naturheilverfahren, Kräuterkunde und gynäkologischen Techniken; sie beherrschten die Geburtshilfe, Empfängnisverhütung und Abtreibungsmittel. Mit dem Entstehen der universitären Medizin ab dem 13. Jhd. werden Frauen ihres Wissens enteignet und dequalifiziert. Es findet eine Umwertung des medizinischen Wissens zugunsten der theoretischen Medizin statt. Schlecht qualifizierte Ärzte erwerben das empirische Wissen von Hebammen und Heilerinnen und übernehmen deren Funktionen durch Beschränkungen des traditionellen Arbeits- und Tätigkeitsfeldes der Frauen (Hebammenordnung). Eine stigmatisierende Abwertung des weiblichen Wissens findet ihren Höhepunkt in der "Hexenverfolgung" (Knaupen-Haas 1990:175ff). Ab dem 16. Jhd. ist es Frauen und Hebammen verboten abzutreiben, womit Frauen zusätzlich die Kontrolle über Geburtenregulierung und Empfängnisverhütung verlieren. Dies wird in den folgenden Jahrhunderten weiter verstärkt. Dabei ist "die Unterwerfung unter bevölkerungspolitische Ziele mit einem Verlust von Gestaltungsspielräumen und Kompetenzen von Frauen verbunden..." (Knaupen-Haas 1990:180).

1.2.4. Frauenberufe

Bei der Entstehung und Bewertung traditioneller Frauenberufe kommt der Industrialisierung eine zentrale Bedeutung zu: "Erst im 19. Jhd. wurde die geschlechtsbezogene Zuweisung von Haushaltsaufgaben durch die ökonomische Teilung von Lohn- und Schattenarbeit ersetzt, und die Zuschreibung dieser

Arbeitsbereiche mit den neu entdeckten sexuellen Merkmalen der Ehepartner begabten (Koritsch 1983:71). Scharfearbeit wurde als erst Frauenarbeit worden, sobald Männerarbeit nicht mehr im Haus, sondern an der Fabrik oder im Büro verrichtet wurde; gemäß dieser neuen Tätigkeit wurden Frauen neu definiert.

Allerdings ist nicht die Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre an sich problematisch, sondern die Bewertung, die in die eine oder andere Sphäre hineinfließt. (Brauckmann 1983:128). In dem Maße, wie Hausarbeit Frauenarbeit wurde und eine Abwertung erfuhr, wurden gleichzeitig bestimmte moderne, vorwiegend von Frauen ausgeübte Berufe ebenfalls abgewertet, so daß sich beobachten läßt, "wie Frauen, allein durch ihr Frausein, nicht durch die (fehlende) Qualität ihrer Arbeit, bestimmte öffentliche Bereiche entwertet haben. Dies gilt etwa für den Beruf der Krankenschwester, des Grundschullehrers, aller Sekretärinnenarbeiten etc.." (Brauckmann 1983:128).

Die Idee, Frauenberufe durch Männerpartizipation aufzuwerten, hat zum Teil dazu geführt, daß Männer auch in den letzten beruflichen Frauendomänen wie z.B. im Bereich der Krankenpflege deren ehemals unangefochtenen Führungspositionen (Oberschwester) übernehmen und Frauen aus diesen Bereichen verdrängt werden (Erlor 1985: 107f).

2. Frauenbereiche in Westafrika

2.1. Der Begriff des Genus

Einleitend zum folgenden Abschnitt möchte ich zum besseren Verständnis den Begriff des "Genus" von I. Illich einführen.

Genus meint hier die zeit- und ortsgebundene Dualität von Frau und Mann innerhalb einer bestimmten Kultur. Es findet Ausdruck in unterschiedlichen Bewegungen, Gesten, Verhaltensweisen, eigenen Sprach- und Kommunikationsformen sowie genau definierten Männer- und Frauenarbeiten. Es beinhaltet die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und ist wichtiger Bestandteil der eigenen Identität. Das Resultat ist eine soziale Doppelwelt, also die strikte Trennung in eine Männer- und eine Frauenwelt, wobei beiden Bereichen Respekt, Würde und Stolz zuerkannt wird (Illich 1983:20ff).

Hierbei sind komplementäre Rhythmen für das Funktionieren der Gesellschaft Voraussetzung. "So wie die Geschlechter voneinander gesondert sind, so sind sie auch je nach Kultur und Zeit ineinander verwoben" (Illich 1983:74), d.h. jeder ist zuständig für klar abgegrenzte Teilbereiche, die nur zusam-

men ein sinnvolles Ganzes erleben. Aus diesen zwei Weltweisen ergibt sich eine strikte Arbeitsteilung ab, die jedoch an sich keine patriarchale oder Herrschaftsverhältnis impliziert (diese entsteht erst durch eine bestimmte Bewertung (Mülack 1990:87)).

Damit grenzt Illich die Idee des ursprünglichen, traditionellen Genus klar von der Geschlechtsrolle in modernen Industriegesellschaften ab.

Für die Entstehung des Kapitalismus und dessen Lebensstil sei der Verlust des traditionellen Genus Voraussetzung, das vom *ökonomischen Sexus* abgelöst wurde und das menschliche Arbeitskraft, Libido, Charakter, Intelligenz, etc. als geschlechtsbestimmende Unterschiede polarisierte (Illich 1983:9).

Die damit in unserer Gesellschaft einhergehende Abwertung von Verhaltensweisen und Tätigkeiten, die Frauen zugeschrieben werden, rufen als Konsequenz ein spezifisches Abhängigkeitsverhältnis der Frau hervor: "Die ökonomische Abhängigkeit der Frau in Industriegesellschaften hat eine andere Bedeutung als ihre patriarchale Unterordnung in Gesellschaften ohne Geldökonomie." (Illich 1983:21), so daß Frauen in Subsistenzwirtschaften und -bereichen ihre Identität, innere Macht und eine bestimmte Würde bewahrt haben.

Da Frauen und Männer in geschlechtsgetrennten Gesellschaften praktisch nicht miteinander konkurrieren, kommt es erst in der modernen Gesellschaft zu einer Art Konkurrenzkampf, der die Erniedrigung, Unterwerfung und Ausgrenzung der Frau zur Folge hat (Erlor 1985:94).

2.2: Zur Situation westafrikanischer Frauen

Bei den afrikanischen Kulturen handelt es sich grundsätzlich um getrenntgeschlechtliche Gesellschaften. Diese Trennung der Geschlechter findet Ausdruck in allen Aspekten des gesellschaftlichen und privaten Lebens, wie z.B. den politischen Aufgabenbereichen und -aktivitäten, unterschiedlichen Teilbereichen des sozialen Lebens, klar abgegrenzten Verantwortlichkeiten und Aufgaben innerhalb der Familie und einer strikten Arbeitsteilung.

In der afrikanischen Tradition definieren und identifizieren Frauen sich vorrangig über ihre Mütterlichkeit. Die weibliche Lebenswelt ist gekennzeichnet durch weitreichende soziale Kontakte, ihrer Arbeitswelt, religiösen Aktivitäten und Praktiken sowie einer politischen Einflußnahme innerhalb der weiblichen Lebensbereiche. Innerhalb der Frauenwelt können Frauen in jeder dieser Bereiche sehr anerkannt sein und eine hohe Position innehaben. Dies bedeutet, daß Afrikanerinnen sich über andere Frauen definieren

und in Frauenbereichen einen bestimmten Status erlangen, wobei Männer innerhalb ihrer Männerbereiche ebenfalls Männer und Frauenpositionen konkurrieren jedoch nicht miteinander, da sie nicht miteinander vergleichbar sind: "no comparison is made between the status of men and women. They are incomparable entities." (Bay 1982:7).

Für beide Bereiche existieren unterschiedliche Werteskalen und Beurteilungskriterien. Westafrikanische Frauen definieren sich also immer über ihren eigenen Status und nicht z.B. über den ihres Ehemannes.

Wirtschaftliche Aktivitäten von Frauen werden hoch angesehen; klassische Frauendomänen in Westafrika sind die lokalen Märkte, der Kleinhandel und die Landwirtschaft. Die strikte Arbeitsteilung garantiert eine wirtschaftliche Interdependenz beider Geschlechter, durch die die Frauen Zugang zu Land und Produktionsmitteln haben, was ihnen eine ökonomische Unabhängigkeit sichert (Bay 19983:7). Diese traditionell wichtige wirtschaftliche Rolle wird auch auf den öffentlichen Sektor übertragen, in denen Frauen in hohen Positionen vertreten sind. Polygame Gesellschaften erweitern den Rahmen für die wirtschaftliche und persönliche Unabhängigkeit der Frau, da sich mehrere Frauen mit der Hausarbeit und der Kinderbetreuung turnusmäßig abwechseln, was der einzelnen mehr Raum für die eigenen Aktivitäten gibt (Deffarge 1984:65).

Sowohl in der monogamen als auch der polygamen Ehe herrscht strikte Gütertrennung, d.h. Männer und Frauen haben jeweils ihr unabhängiges Einkommen, und finanzielle Verpflichtungen gegenüber Kindern, Verwandten oder dem Ehepartner sind klar abgegrenzt. Über diese Verpflichtungen hinaus erzieltes Einkommen wird nicht unbedingt in die Ehegemeinschaft eingebracht, sondern steht dem Verdienener zur privaten Verfügung (Bay 1983:6).

Auffallend ist die traditionelle, organisierte Interessensvertretung von Frauen in der Öffentlichkeit durch verschiedene Arten von Organisationen, Frauenverbänden, Genossenschaften oder Interessensgemeinschaften. Besonders der Handel der Frauen wird in hohem Maße durch Vereine und Kreditgesellschaften, die die Frauen selbst gründen, unterstützt (Herwegen 1987:55).

Da Frauen in Westafrika schon immer am Wirtschaftsprozess beteiligt waren und zwar umso stärker, je weniger industrialisiert die Gesellschaft und je größer somit die Nähe zur Subsistenz war, war die Vereinbarung von Mutterrolle und Erwerbstätigkeit nie ein Konflikt, wie z.B. in vielen westlichen Industrieländern.

2.3 Zweigeschlechtliches politisches System der Igbo

Anhand eines Beispiels soll anschließend kurz dargestellt werden, wie in der traditionellen Kultur der Igbo in Nigeria Frauen über ihre getrennt organisierten Bereiche Einfluß auf das politische Geschehen nahmen.

Okonjo nennt die monarchisch organisierte politische Struktur, nach der ein Teil der Igbo-Volksstämme organisiert war, ein "dual-sex political system", also ein zweigeschlechtliches politisches System. Hierbei handelt es sich um ein traditionelles, vorkoloniales System einer polygamen, patri-lokalen Gesellschaft.

Alle politischen Einheiten waren hier zwei lokalen Monarchen unterstellt, die jeweils als oberste Autorität gewählt und anerkannt waren. Der männliche "Obi" galt theoretisch als das Oberhaupt der Gemeinschaft, war praktisch jedoch nur für die Angelegenheiten der Männer und ihre Sphären zuständig. Das weibliche Pendant stellte die "Omu" dar, die den Status einer Art Sippenmutter innehatte und praktisch alle Frauenangelegenheiten regelte. Sie war für die traditionellen Frauenbereich zuständig, vor allem für die Regelung des Marktes und des Marktgeschehens, dem lokalen Handel, für wichtige religiöse Rituale und der Gesundheit der Gemeinschaft.

Beide Monarchen waren weder miteinander verwandt noch miteinander verheiratet, sondern jeder definierte sich über seinen eigenen Status. Ihnen waren jeweils eigene politische Organe mit klar abgegrenzten Aufgabenbereichen unterstellt, die sich grundsätzlich nicht überschneiden sondern komplementär waren. Bei wichtigen Angelegenheiten, die in beide Sphären hineinreichten oder die gesamte Gemeinschaft betrafen, mußten beide Monarchen in Kooperation zu einer gemeinsamen Entscheidungsfindung gelangen (Okonjo 1976:45ff).

Mit der Kolonialisierung ging ein großer Machtverlust der Igbofrauen einher, da die westlichen Kolonialmächte nur die männlichen Repräsentanten anerkannten. Außerdem wurden wichtige traditionelle Frauenbereiche durch die Industrialisierung verdrängt, wie z.B. der Aufgabenbereich der Gesundheitsfürsorge, der zum Teil durch Krankenhäuser ersetzt wurde. Die politische Repräsentanz von Frauen wurde nach der Unabhängigkeit in den 60er Jahren teilweise wiederhergestellt (Van Allen 1976:80f).

IV. Schlüßbemerkung

Am westafrikanischen Beispiel wird für mich deutlich, welche Möglichkeiten und Machtpotentiale für Frauen daraus erwachsen können, daß sie in ihren eigenen Bereichen Autonomie und absolute Handlungsfreiheit erfahren. Die Komplementarität der Gesellschaft sichert ihnen nicht nur Macht in diesen Bereichen, sondern diese stellt gleichzeitig ein Druckmittel dar, um weibliche Interessen den Männern gegenüber durchzusetzen.

Die eigene Frauenwelt gibt den Frauen Sicherheit, eine eigene Identität und einen weiblichen Bezugsrahmen, woraus eine größere Unabhängigkeit gegenüber den Männern und eine starke persönliche weibliche Identitätssicherheit hervorgehen. Beide Geschlechter erleben sich als gleichberechtigt in dem Maße, wie sie auf den gesellschaftlichen Ebenen repräsentiert und vertreten sind.

Insofern kommt für mich dieses Modell der Idee der Gleichberechtigung näher, als unsere Vorstellung von formal garantierten gleichen Rechten, die in der Praxis die Frauen in Mitteleuropa in der Konkurrenz mit Männern immer wieder Diskriminierungen und Benachteiligungen erfahren lassen. Dabei schließe ich nicht aus, daß auch in afrikanischen Gesellschaften Männer und Frauen Vor- und Nachteile haben und soziale Ungleichheiten und Diskriminierungen existieren. Allerdings sind Frauen immer in einer Position, in der sie durch eine starke Frauensolidarität und aus einem weiblichen Selbstbewußtsein heraus ihre Interessen wahren und notfalls mit Hilfe von organisierten Frauenverbänden durchsetzen können.

In dieser Hinsicht birgt für mich der differenztheoretische Ansatz eine echte Alternative für Frauen, ihre eigenen weiblichen Stärken durch andere Frauen, besonders in Frauenbeziehungen und einer ausgeprägten Frauensolidarität, wiederzuentdecken.

- Allen, v. Judith: "Aba Riots" or Igbo Women's War? Ideology, Stratification, and the Invisibility of Women. In: Women in Africa. Hrsg.: E.G. Bay, N.J. Harkin. Stanford, California 1976. S.59-87.
- Bay, Edna G. (Hrsg.): Women and Work in Africa. Boulder, Colorado 1982.
- Bemholdt-Thomsen, Veronika: Kommentar zu den Vorträgen von Frigga Haug und Adriana Cavarero. In: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Hrsg.: U. Gerhard u.a. Frankfurt/M 1990. S.128-134.
- Blanquart, Louissette: Für eine geschlechtlich differenzierte Gesellschaft. In: Frauenbewegungen in der Welt/Bd.1. Westeuropa. Hrsg.: Autonome Frauenredaktion. Hamburg 1988. S.105-108.
- Brankmann, Jutta: Die vergessene Wirklichkeit. Männer und Frauen im weiblichen Leben. Münster 1983.
- Cavarero, Adriana: Die Perspektive der Geschlechterdifferenz. In: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Hrsg.: U. Gerhard u.a.. Frankfurt/M 1990. S.95-112.
- Deffargue, Marie-Claude; Troeller, Gordian: Frauen der Welt. Frankfurt/M 1984.
- Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla (Hrsg.): Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen. 2. Aufl. Köln 1987.
- Ergas, Yasmine: Zwischen Sexualität und Geschlecht. In: Frauenbewegungen in der Welt/Bd.1. Westeuropa. Hrsg.: Autonome Frauenredaktion. Hamburg 1988. S.148-156.
- Erler, Gisela Anna: Frauenzimmer - Für eine Politik des Unterschieds. Berlin 1985.
- Grimm, Sabine: Befreiung zur Weiblichkeit? In: ÖkoLinx 8/9, Dezember - März 1993. S.11-15.
- Giese, Cornelia: Gleichheit und Differenz. Vom dualistischen Denken zur Polaren Weltsicht. München 1989.
- Herwegen, Sabine: Teufelskreis der Armut oder Verteufelung der Armen? Eine Untersuchung über die sozioökonomischen Aktivitäten der Frauen im informellen Sektor in Ajegunle, Nigeria. Saarbrücken 1987.
- Illich, Ivan: Genus. Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Frankfurt/M 1991.
- Kaupen-Haas, Heidrun: Reproduktive Rechte von Frauen oder Bevölkerungspolitik. Thesen über Heilkünste von Frauen in historischer Perspektive. In: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Hrsg.: U. Gerhard u.a.. Frankfurt/M 1990. S.175-181.
- Knapp, Gudrun-Axeli: Zur Theorie und politischen Utopie des "affidamento". In: Feministische Studien 1/1993. S.117-128.